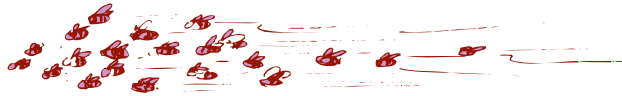


Honig im Kopf

Altersdemenz in Kinderbüchern



Beate Menge

Wenn der Opa sich ungeniert im Supermarkt an einer Palette mit Schoko-Nikoläusen bedient, kommt das auch Kindern komisch vor. Altersdemenz zu verstehen und damit umzugehen, stellt schon Erwachsene vor eine große Herausforderung. Aber dieses vielfach noch mit einem Tabu belegte Thema wird uns in unserer zunehmend vergreisenden Gesellschaft stetig mehr beschäftigen. Diesem Phänomen trägt auch eine Reihe von Büchern Rechnung, die bereits für die Kleinsten entwickelt wurden. Einige da-

von werden im Folgenden auf ihr bibliotherapeutisches Potential hin genauer betrachtet.



Opa Rainer weiß nicht mehr (Knesebeck 2018) schildert aus der Sicht der Enkelin alltägliche Szenen des Zusammenlebens mit einem Demenzzranken: Eigentlich waren Mia und ihr Opa ein eingeschworenes Team. Doch merkwürdig wird es, als Opa Rainer seine Schuhe nicht mehr findet, obwohl sie direkt vor ihm stehen, und Alltagsgegenstände nicht mehr zu benutzen weiß. Mia reagiert auf sein verändertes Verhalten mit einer beneidenswerten, für Kinder typischen Leichtigkeit bei gleichzeitiger völliger Fehleinschätzung der Situation: Als er sie nicht wiedererkennt, versucht sie sich damit zu trösten, dass es sich wieder nur um einen Streich ihres vertrauten Spielgefährten handeln kann. Zum Schluss wird gezeigt, dass nicht nur Mia, sondern auch ihr Opa merken, dass „... früher eben früher war und nie mehr wiederkommt“. Ganz authentisch, unprätentiös und kindgerecht – sowohl auf der Text- als auch in kräftigen Farben auf der Bildebene – werden für Demenz spezifische Szenen schlaglichtartig erzählt. Gleichzeitig werden die vielschichtigen Gefühle aller Beteiligten sehr sensibel in Wort und Bild zum Ausdruck gebracht. Mias Geschichte macht Mut: Sie geht mit der veränderten Situation natürlich um und übernimmt fortan die Rolle des Opas, indem sie ihm alltägliche Dinge immer wieder neu erklärt.

Auch in **Mein Andersopa** (Hanser 2018) werden die Veränderungen, die einem geliebten Opa mit der beginnenden Demenz widerfahren, aus der Perspektive seiner Enkelin – eines Kindes im Grundschulalter – erzählt. Bislang hat Nele ihren Opa, der für sie eine wichtige Bezugsperson ist, als einen sehr gepflegten älteren Herrn mit äußerst akkuratem Äußeren und formvollendeten Umgängen erlebt, der sich

zung der Situation: Als er sie nicht wiedererkennt, versucht sie sich damit zu trösten, dass es sich wieder nur um einen Streich ihres vertrauten Spielgefährten handeln kann. Zum Schluss wird gezeigt, dass nicht nur Mia, sondern auch ihr Opa merken, dass „... früher eben früher war und nie mehr wiederkommt“. Ganz authentisch, unprätentiös und kindgerecht – sowohl auf der Text- als auch in kräftigen Farben auf der Bildebene – werden für Demenz spezifische Szenen schlaglichtartig erzählt. Gleichzeitig werden die vielschichtigen Gefühle aller Beteiligten sehr sensibel in Wort und Bild zum Ausdruck gebracht. Mias Geschichte macht Mut: Sie geht mit der veränderten Situation natürlich um und übernimmt fortan die Rolle des Opas, indem sie ihm alltägliche Dinge immer wieder neu erklärt.

Auch in **Mein Andersopa** (Hanser 2018) werden die Veränderungen, die einem geliebten Opa mit der beginnenden Demenz widerfahren, aus der Perspektive seiner Enkelin – eines Kindes im Grundschulalter – erzählt. Bislang hat Nele ihren Opa, der für sie eine wichtige Bezugsperson ist, als einen sehr gepflegten älteren Herrn mit äußerst akkuratem Äußeren und formvollendeten Umgängen erlebt, der sich



als Rentner und Witwer mit seinen Hobbies und seinem Singlehaushalt gut zu beschäftigen weiß. Als sich das schlagartig ändert, reagiert die Enkelin ganz unbefangen und pragmatisch: „Jetzt passt Opa nicht mehr auf mich auf, sondern ich auf ihn“. Aber sie kann den Verlauf der Krankheit nicht aufhalten. Ihr Opa zieht sich immer mehr zurück, wirkt hilflos und depressiv, so dass er schließlich zu Nele und ihrer Mutter zieht. Dass sie nun – je nach Tagesform – zwei Opas hat, „den von früher und (d)einen Andersopa“, soll Trost spenden und dokumentiert zugleich die Akzeptanz der Andersartigkeit. Der Schluss zeigt, dass die Integration eines Demenzkranken nicht ausgeschlossen ist. Das lässt hoffen! Die in warmen Aquarellfarben gehaltenen, erfreulich oft ganzseitigen Illustrationen spiegeln spürbar auch auf der Bildebene die sehr innige Beziehung zwischen Opa und Enkelin wider. Sie nehmen gleichzeitig den weniger komischen Momenten in ihrem durch die Krankheit veränderten

Miteinander den Schrecken.



Auf meinem Rücken wächst ein Garten (Picus 2016) zeigt bereits auf der ersten Textseite, dass Fidos Opa „ein bisschen aus dem Takt ist“. Das Wort „Demenz“ taucht aber erst fast am Ende dieser Opa-Enkel-Geschichte auf, was realiter sehr oft dem Ver-

halten von Betroffenen und deren Angehörigen entspricht, die sich häufig schwer damit tun, diese Krankheit zu akzeptieren. Im Gegensatz dazu werden in diesem sehr poetischen Bilderbuch völlig wertfrei exemplarisch verschiedene, für Menschen mit Demenz typische Alltagssituationen aus der Sicht des Enkels geschildert. Dabei wird nichts beschönigt, denn auch die erschreckenden Momente werden nicht ausgespart. Neben Erklärungen werden aber auch verschiedene Strategien im Umgang mit dementen Menschen offeriert. Fidos Geschichte macht deutlich, dass ein wür-

devolles Miteinander mit Demenzkranken nicht nur erreichbar ist, sondern sogar glücklich machen kann. Diesen Eindruck vermitteln auch die ganzseitigen, sehr poetischen Illustrationen. Diese sind darüber hinaus durch die verschiedenen Schriftbilder und Collagen im Wechsel von kräftigen Farben zu zarten Strichen so verschieden gestaltet, wie man sich den Kosmos eines dementen Menschen vorzustellen hat.

Ganz anders und noch poetischer kommt **Meine Omi, die Wörter und ich** (Tulipan 2017) daher: Statt mittels kleiner Szenen die Krankheit ins Licht zu rücken, steht die Darstellung einer von tiefer



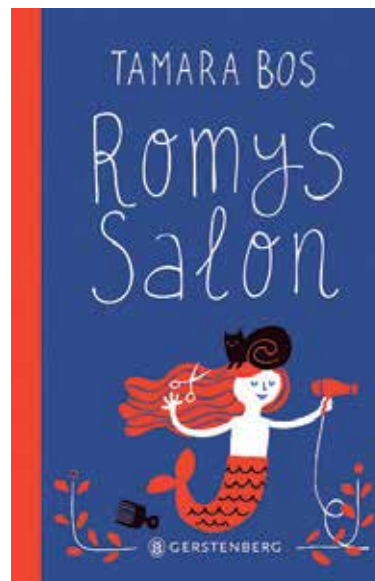
Liebe und Wertschätzung geprägten Beziehung zwischen einer Großmutter und ihrem Enkel auf der Grundlage von Wörtern im Mittelpunkt. Denn alle, die Mio kennt, „wohnten“ vorher bei der Oma. Eine wunderbare bunte Wörtersammlung – von A wie Augenstern bis Z wie Zitronendrops – mit dahinter verborgenen Geschichten und Gefühlen nimmt Gestalt an und bald so viel Raum ein, dass es dem Kind vorkommt, „als würden sie das kleine Zimmer zu einem riesengroßen Palast aufblasen“. Eines Tages aber wird die Oma immer stiller, und alle Wörter aus ihrer Wohnung sind verschwunden. Mio versucht sich zu revanchieren, indem er neue Wörter aus seiner Welt mitbringt – vergeblich. Trotz des traurigen Schlusses vermittelt die letzte Bildseite, die das inzwischen herangewachsene Kind umgeben von einem Gewimmel an vertrauten, bildgewordenen Wortschätzen zeigt, eine tröstende Botschaft: Die Kraft der Sprache schafft eine Verbindung über Generationen hinweg. Die in blauen und orangen Farbabstimmungen gehaltenen Illustrationen lassen Wörter lebendig, mit allen Sinnen spürbar werden, perfekt passend zu dem Text, der nur so strotzt vor herrlich lautmale- rischen Worten. So gelingt es, zwei schwierige Themen genial umzusetzen.



Während es sich bei den bislang vorgestellten Titeln allesamt um Bilderbücher handelt, mit denen Kindergartenkinder trotz der empfohlenen Altersangaben zunächst auf keinen Fall allein gelassen werden sollten, kündigt

der Klett-Verlag mit **Baby Oma** (Klett Kinderbuch 2017) eine „leichtfüßige Erzählung“ an, die geübten LeserInnen zum Ende der Grundschulzeit durchaus zugetraut werden kann. Lumi, die neunjährige Protagonistin, ist anfangs wenig angetan, als nach dem Tod des Großvaters plötzlich die demente Oma einzieht, zu der die gesamte Familie bislang nur sehr sporadischen Kontakt pflegte. Erschwerend hinzu kommt, dass seitens der Eltern erst später Erklärungen für das merkwürdige Verhalten des neuen Mitbewohners gegeben werden. Doch nach anfänglichen Berührungsängsten gegenüber der „verrückte(n) Alte(n)“ mit zunehmender „Meckerlaune“ bis hin zum Fremdschämen kommen sich Oma und Enkelin über spannende Geschichten aus früheren Zeiten näher. Aus Sorge, bald nicht mehr die von der Oma häufig gebrauchten Wörter zu hören, beginnt sie ein Oma-Wörterbuch anzulegen und nach deren Tod sogar alle gemeinsamen Erlebnisse aufzuschreiben – für den Fall, dass auch sie „doch mal eine Demenz kriegen sollte“. Die Idee am Ende ist nachahmenswert – zunächst zur akuten Trauerbewältigung, später zur Erinnerung. Die eingestreuten Zeichnungen in schwarz-weiß sind wohl dosiert gesetzt: Herrlich der Blick durch das Schlüsselloch auf die vor sich hin „dudelnde“ Oma.

Anders als „Baby Oma“, die bereits dement von der Familie aufgenommen und dort bis zum Schluss betreut wird, entscheidet sich die Familie in **Romys Salon** (Gerstenberg 2018) für die Unterbringung in einem Pflegeheim. Das liegt sicherlich vor allem darin begründet, dass in diesem Buch, für dessen Lektüre man dem Grundschulalter schon entwachsen sein sollte, mit der Scheidung der Eltern ein zweites Thema dominiert. Deshalb muss die fast zehnjährige Romy, damit sie während der Arbeitszeiten ihrer Mutter betreut ist, zu ihrer Oma Stine, die ganz und gar nicht dem Klischee einer warmherzigen Bilderbuchoma entspricht. Zudem ist diese anfänglich noch sehr agil und betreibt einen Frisiersalon, in dem ihre Enkelin ihr aber erst zur Hand gehen darf, als Oma Stine vergesslich wird. So nähern sich beide doch noch an. Deshalb wehrt sich Romy umso vehementer dagegen, dass ihre Oma dement ist und kein Weg am Pflegeheim vorbeigehen soll. In der Hoffnung, dass es heilsam ist, Omas Kopf auf früher zu „schalten“, entführt sie diese an ihren Heimatort.



Schließlich muss Romy aber doch feststellen, dass sie die Lage unterschätzt hat, und ist froh, als ihre Eltern zur Stelle sind. Der Leser, der auch hier durch die Augen eines Kindes in die Geschehnisse involviert wird, atmet auf. Denn nach der halsbrecherischen Flucht (Der Film „Honig im Kopf“ lässt grüßen!) deutet sich ein Wiedererstarken des Zusammenhalts in der Familie an. Ganz großes Kino, das auf 171 Seiten traurig-schön erzählt wird. Man darf gespannt sein auf die Verfilmung.

Wie in dem überwiegenden Teil der hier vorgestellten Bücher sind auch in **Omas Rumpelkammer** (Susanna Rieder 2017) die Hauptrollen weiblich besetzt. Die achtjährige Sofie und ihre fast 75-jährige, allein



in einem großen Haus lebende Oma haben ein sehr vertrautes Miteinander, obwohl sie sich aufgrund der Entfernung meist nur an Feiertagen und in den Ferien sehen. Die Enkelin genießt es, in der mit Schätzen und Erinnerungsstücken

aus Omas Leben vollgestopften Rumpelkammer zu schlafen und nicht wie zu Hause wie ein kleines Kind behandelt zu werden. Mit dieser kuscheligen Zweisamkeit ist es jedoch vorbei, als offensichtlich wird, dass die Oma nicht mehr allein leben sollte. Während diese sich mit ihrem neuen Aufenthaltsort in einem Pflegeheim arrangiert, fällt es ihrer Enkeltochter viel schwerer. Ausgestattet mit einigen aus Omas Rumpelkammer geretteten Schätzen, wagt sie dann doch den ersten Schritt. Mit 205 Textseiten handelt es sich um das umfangreichste aktuelle Kinderbuch zum Thema „Demenz“, das es zu Recht auf die Empfehlungsliste 2018 für den Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis geschafft hat. Die in 20 Kapiteln sehr einfühlsam erzählte Oma-Enkelin-Geschichte, in etwas größerer Schrift gehalten und als Entree mit jeweils einer ganzseitigen farbigen Illustration versehen, eignet sich wunderbar zum gemeinsamen Lesen in der Familie.

Demenz aus Kindersicht – eine Perspektive für neues Denken

Großeltern haben im Leben vieler Kinder einen nicht zu unterschätzenden Stellenwert. Umso wichtiger ist es, möglichst früh, bevor ein Familienmitglied an Altersdemenz erkrankt, mit Kindern darüber ins Gespräch zu kommen. Die in allen vorgestellten Büchern gewählte kindlich-naive Erzählperspektive verschafft Erwachsenen einen Einblick in das, was in den Kleinen vorgeht, wenn sie mit einer solchen Situation konfrontiert werden. Zugleich können die Bücher allen Beteiligten helfen, sich mit der Krankheit in seiner ganzen Bandbreite – von anfänglichen Symptomen bis zu denen, die für den weiteren Verlauf typisch sind – vorzubereiten und so Irritationen und Ängsten vorzubeugen. Sie zeigen Wege auf, einen für alle Seiten würdevollen Umgang mit Altersdemenz zu finden. 

<https://www.buecherei-beverungen.de/beverungen>

Beate Menge ist Lehrerin, Büchereileiterin der KÖB Beverungen und freie Journalistin mit den Schwerpunkten Bilderbuch und Literacy.

